

Wie könnte ich, o Du Allerreinster, glauben in Dir zu leben, wenn ich meinen Geist mit den Sünden niedriger Lust und unerlaubter Begierden besudelte? Wie könnte ich aus dem Schlamm thierischer Wollust meinen Blick zu Dir erheben, o Du Allerheiligster?

Mag eine verdorbene Welt immerhin der Strenge meiner Sitten spotten, und des Ernstes meiner Grundsätze — es sind die Grundsätze des Welterlösers Jesu; es sind die Grundsätze, ohne welche Seelenruhe, häusliche Glückseligkeit und Wohlfahrt ganzer Völker verderben; es sind die Grundsätze, welche meinem Geiste die Wege zur ewigen Vollendung öffnen!

Und wenn ich in ihnen erschwache, wenn die Gewalt unedler Leidenschaften mich betäuben will — o Gott, gib mir Kraft, daß ich dann im Sturm der Sinnlichkeit nicht erliege, daß ich meiner würdig bleibe.

Laß Deiner Wahrheit reines Licht
Uns, Reiner, nie verlieren;
Uns stets vor Deinem Angesicht
Mit Scham und Unschuld zieren;
Uns Schmeichlerstimmen schnell entziehen,
Den ersten Reiz der Wollust fliehn,
Und durch Gebet bewahren!

29.

Was heißt Gott und Jesum lieben?

1. Joh. 5, 1—3.

Was willst Du, ew'ge Liebe, was,
Was kannst Du von mir wollen?
Daß wir Dich wieder lieben, daß
Dein Wort wir halten sollen.
Dich lieben, Vater! — lieben die,
Die Du wie Kinder liebst, daß sie
In uns Dich wieder lieben!

Was heißt Gott lieben? was heißt Jesum lieben? Eine Frage, die dem Scheine nach kaum aufgeworfen zu werden verdient. Denn wo ist ein Sterblicher, welchem die Empfindungen des Wohlwollens, der innigen Zuneigung, der Liebe fremd wären? Wer hat nicht einen Freund, dem er Freund ist? Wer nicht Aeltern, die er zärtlich ehrte? Geschwister, an welchen er mit Treue hing?

Und doch muß ich mir jene Frage vorlegen, und sie mir erst recht deutlich machen. Denn in ihrer richtigen Beantwortung liegt ja das ganze Grundwesen meiner Religion. Es ist nichts gleichgültig, was mein Verhältniß zu Gott und Jesu angeht; am wenigsten also auch meine Liebe zu Gott und Jesu. Es gibt Vieles, das an sich selbst so hell und klar zu sein scheint, und welches mir dennoch verworren ist, wenn ich es schärfer betrachte.

Denn ich bemerke es leicht, daß ich das höchste, unsichtbare Wesen nicht mit derjenigen Liebe lieben könne, mit welcher ich an einem Menschen hange. Ist doch selbst der Grad und die Art der Zuneigung verschieden, die ich den verschiedenen Sterblichen weihe. Anders liebt der Gatte die Gattin, der Vater das Kind, der Bruder die Schwester, das Kind die Aeltern; anders liebt ein Freund seine verschiedenen Bekannten. Keinem gehört er auf die gleiche Weise an. Selbst die beste der Mütter, welche alle ihre Kinder mit der gleichen Innigkeit liebt, ist doch in ihrer Freundschaft für jedes Kind besonders wieder verschieden; ihre Liebe ist nicht bei jedem Kinde gleicher Natur.

Und wie soll nun meine Liebe zu Gott beschaffen sein? Wie meine Liebe zu dem göttlichen Jesus, durch dessen Lehre ich selbst göttlicher werde?

Gott ist ein Geist, und die sich ihm nahen, die ihn anbeten, sollen ihn anbeten im Geist, und auf die würdigste Weise. Gott ist ein Geist, nichts Menschliches, nichts Irdisches; ich soll mich

ihm also nicht bloß mit irdischer, menschlicher Liebe nahen, sondern mit geistiger Liebe, ohne Einmischung des Sinnlichen.

Aber wir können es als Menschen nicht verhindern, daß wir in das, was bloß geistig ist, nicht auch irdische Gefühle eintragen sollten. Und darum können wir auch, bei allem unserm Streben, Gott niemals auf die vollkommenste Weise und auf die würdigste Art lieben. Wir sind Menschen! Unser Geist freilich handelt; aber auch unser Irdisches, das heißt, auch die Empfindungen unsers Herzens, Freude, Schmerz, Sehnsucht, Entzücken, Furcht und Hoffnung, haben ihren Einfluß. Als reine Geister würden wir davon frei sein; als Menschen können wir uns nicht davon trennen. Aber Gott schuf uns selbst so; er schuf uns unserer Glückseligkeit willen so. Er hat Rücksicht mit den Schwachheiten, mit den Unvollkommenheiten, denn seine Hand war es, die dieselben in unsere Natur legte. Nur daß diese irdischen Schwachheiten nicht die Obergewalt in uns gewinnen, nicht den Geist erdrücken, dafür sollen wir Sorge tragen. Können wir es nicht verhindern, daß sich irdische Empfindungen in unsere Liebe und Anbetung Gottes einmischen, so sollen wir doch verhüten, daß diese Liebe, diese Anbetung nicht ganz irdisch werde. Je vollkommener, je edler der Mensch, je reiner ist sein Verhältniß zu Gott. Der höhere Mensch liebt Gott, wie Jesus selbst ihn liebte; der rohere Mensch verehrt ihn bald mit sklavischem Zittern, bald mit schwärmerischer Spielerei, bald mit niedrigem Aberglauben. Der höhere Mensch opfert seine Gefühle und Neigungen Gott auf. Der rohere Mensch kann aus Liebe zur Gottheit Menschen erwürgen, Familien ins Elend stürzen, Brüder hassen, die Gott nicht nennen, nicht anbeten, in der Art, in dem Tempel, mit den Vorstellungen, wie er.

Die allzustarke Einmischung irdischer Gefühle in das, was Liebe zu Gott sein soll, ist nicht nur eine bloße Unvollkommen-

heit und ein Mangel der ächten Gottesverehrung, sondern selbst gefährlich für die Grundlage der Religion. Eine Religion, welche sich meistens auf Empfindungen des Gemüthes, und nicht auf fromme Handlungen des Geistes gründet, ist unbeständig, schwankend, verleitet zu thörichten Ausschweifungen, zu verderblichen Schwärmereien, zum Aberglauben, selbst zur Irreligion.

Irdische Gefühle sind nie anhaltend, sondern vorübergehend. Dies soll aber die Liebe zu Gott und Jesu nicht sein. Je lebhafter unsere Begeisterung in einer schönen Stunde des Lebens ist, je schneller verschwindet sie. Die Seele ist so großer, dauerhafter Anstrengungen nicht fähig. Nach heftigen Gemüths-bewegungen erfolgt nothwendig endlich Ermattung des Gemüths.

Wie Viele hat es nicht gegeben, welche sich selbst schon mit Vorwürfen peinigten, daß sie in ihren Gebeten, in ihren Empfindungen bei dem Gedanken an Gott nicht immer die gleiche Lebhaftigkeit und Wärme hatten! Sie schrieben dies der Kälte und Erstorbenheit ihres Herzens, wohl gar dem Einfluß eines bösen Geistes zu, was zuletzt doch nur die nothwendige Schwäche ihrer menschlichen Natur war. Wie Viele hat es nicht gegeben, welche durch Religionsvorträge in ihrer Jugend zu überspannten, schwärmerischen Gefühlen kamen, und sie nachher verloren, weil solche Gefühle ihrer Natur nach nicht anhaltend sein können! Dann quälten sie sich mit Selbstanklage, daß sie nicht mehr so fromm wären, wie ehemals; daß sie Gott und Jesum nicht mehr so innig liebten, wie ehemals. Sie bedachten nicht, daß jene Gefühle, welche damals künstlich, durch rednerische Mittel, durch Bewegung ihrer Einbildungskraft erweckt wurden, an sich selbst keine wahre Frömmigkeit, keine Tugend waren; daß jene Gefühle endlich von ihrer Höhe wieder zurücksinken mußten, wenn die Mittel fehlten, durch welche sie emporgehoben waren.

Auch wir Menschen können uns unter einander lieben, ohne

in beständiger leidenschaftlicher Aufwallung zu sein. Die Mutter kann ihr Kind mit Inbrunst lieben, ohne daß sie beständig beim Anblick desselben in Thränen des Entzückens ausbricht. So können wir Gott lieben, so uns mit ehrfurchtvoller Andacht und Sehnsucht ihm im Gebete nahen, selbst wenn jene schwärmerische Stimmung, der Ungeßüm der Empfindungen fehlt, die wir in manchen bedeutenden Augenblicken unsers Lebens kennen lernten.

Gefühle sind oft nur Wirkungen unserer körperlichen Reizbarkeit. Aber unsere Religion, das heißt, unsere Gottesliebe, soll dabei weder gewinnen, noch dadurch leiden. Es gibt Zeiten, in welchen wir reizbarer und zu lebhaften Bewegungen des Gemüths geneigter sind, als sonst. Sogar ein mehr oder minder kränklicher Zustand des Körpers trägt dazu oft nicht wenig bei. Wie, wenn sich unsere Gottesliebe, unsere Religion auf solchen abwechselnden Zustand gründete, wie verschiedenartig würde unsere Liebe zur Gottheit selbst werden, sogar wider den Willen unsers Geistes! Das Kind und der Jüngling ist zu schnellern Aufwallungen, zur Begeisterung, zum Entzücken, ungleich geneigter und fähiger, als der Mann und die betagte Frau. Wie, sollten Kinder und jugendliche Personen darum Gott wahrhafter, inniger und würdiger lieben, als der ruhige, tugendhafte Mann, als der edle Christ im Greisenalter? Nein, unsere Religion, unsere Gottesliebe soll so sehr als möglich von irdischen Empfindungen rein, so sehr als möglich von ihnen unabhängig bleiben; sie soll geistiger Natur sein, wie Gott ein Geist ist.

Gefühle, wenn man ihnen zu sehr nachhängt, wenn man ihnen in der Gottesverehrung einen zu großen Werth gibt, bemächtigen sich allzuleicht der Herrschaft über die Vernunft, unterdrücken den freien Geist, und verunstalten das Verhältniß, in welchem er zum höchsten Wesen stehen soll.

Die Quelle der meisten Religionschwärmereien liegt in der

unbesonnenen Macht der Gefühle, welche in religiöse Gefinnungen und Handlungen übertragen worden. Leider ist es vielen Sterblichen angenehmer, mit Empfindungen zu spielen, als mit Selbstaufopferung Gutes zu thun; es ist ihnen leichter, im Tempel, oder in der Einsamkeit Thränen der Andacht zu vergießen und Thränen der Rührung, als hinzugehen, mit Entbehrung eigener Bequemlichkeiten Thränen des Elendes von den Wangen unglückseliger Brüder zu trocknen. Es ist ihnen leichter das Gebet, als die mühsame Arbeit; leichter, den Eingebungen einer gereizten Einbildungskraft in schwärmerischen Betrachtungen zu folgen, als ernst und gründlich über ihre Pflichten nachzudenken, die ihnen Jesus vorschrieb.

Daher wird die Religion bei manchen Menschen nur zur tändelnden, das Gemüth auf eine anmuthige Weise beschäftigenden Unterhaltung, nicht zum Kampf über anklebende Fehler und Leidenschaften. Man gefällt sich, Jesu die schmeichelhaftesten Namen beizulegen, und mit dem erhabensten Wesen kindlich zu spielen, statt zu gehen, wie er, durch Sturm und Todesnacht, und für das Glück des menschlichen Geschlechts wohlthätige Thaten zu verrichten. Man gefällt sich in Träumen, aber weiß sich im Wachen und Handeln nicht zurecht zu finden.

Nichts ist in solchen Gemüthszuständen leichter, als unvermerkt in seltsame Verirrung des Geistes, in verderbliche Schwärmereien zu gerathen, wo man der Hauptsache des Christenthums vergißt und sich in Nebendingen verliert. Nichts ist dann leichter, als daß der Schwärmer voll stolzer Selbstzufriedenheit glaubt, das beste Theil erwählt zu haben, und diejenigen Christen verachtet oder in allem Ernst bemitleidet, welche nicht so empfinden und fühlen und glauben, wie er. Er hält nur zu demjenigen, der mit ihm gleichen Sinnes ist, und macht eine Scheidewand zwischen sich und Andern, die er noch nicht für Bekehrte, Buß-

fertige und Erweckte ansieht. Er maßt sich an, Herz und Glauben der Sterblichen zu richten, während doch Gott allein nur die Herzen prüfen, die Gewissen richten kann. Die Schwärmerei macht gegen Andersdenkende mehr oder weniger mißtrauisch, herabsehend, ungesellig, oft sogar feindselig.

Das aber ist keine reine Gottesliebe, dies kein wahres Christenthum. Was Jesus während seiner Menschheit auf Erden empfand im Innersten seines Herzens, das bewahrte er darin; öffentlich aber und im Geheimen handelte er nach Gottes Willen. Seine Gottesverehrung, die er uns zum Muster darstellte, war kein stundenlanges Beten, war kein Ausschmücken von Altären, Gräbern, Tempeln, war kein beständiges Weinen, Seufzen und Betrachten: sondern er betete im freien Felde, auf der Reise wie im Tempel; ein Gedanke an den Allmächtigen galt ihm schon dem Gebete gleich; er sann jeden Augenblick nach: was ist jetzt noch, das ich zum Besten meiner Brüder auf Erden thun könnte? und that es.

Was aber die Einnisungen der Gefühle und Empfindungen in die Religion am gefährlichsten macht, ist, das ihr Uebermaß nicht nur zur unfruchtbaren Schwärmerei, zum thörichten Uberglauben verleitet, sondern sogar — wer sollte es glauben? — zur Irreligion und Verachtung der Religion!

Denn da lebhafteste und überspannte Gefühle ihrer eigenen Natur nach nicht von Dauer sein können, geschieht es oft, daß Menschen, die daraus sonst die Hauptsache ihrer Frömmigkeit machten, endlich erkalten und zum ruhigen Nachdenken übergehen. Dann finden sie selbst, daß ihre ehemaligen Empfindungen übertrieben, ihre Vorstellungen ohne Ordnung und Wahrheit gewesen. Sie finden den Zustand, in welchem sie damals waren, den Begriffen einer gesunden Vernunft nicht angemessen, oft sogar lächerlich. Sie schämen sich desselben. Sie fassen Argwohn gegen Alles Andere,

was in religiöser Hinsicht damit zusammenhängt; ihnen wird selbst das verdächtig, was an sich selbst ewig ehrwürdig ist. Sie wollen sich von dem, was sie Vorurtheil und falsches Erziehungswerk nannten, frei machen, und ganz zu ihrer eigenen Kraft zurückkehren, und werfen mit den Fesseln des Irrglaubens, der Schwärmerei und des Aberglaubens auch die Stützen hinweg, welche die Religion Jesu dem menschlichen Geiste in seiner Unvollkommenheit gewährt. Sie nehmen sich vor, Alles besser zu prüfen, fangen ihr Werk damit an, Alles zu verwerfen, um dann desto leichter sich der Wahrheit wieder zu bemächtigen. Aber bald gebricht ihnen Zeit, bald Kraft für die nöthigen Untersuchungen, und sie stehen da, im Labyrinth voll Zweifel, ohne Religion, und ihr geistiges Elend mit dem falschen Glitterwerk sein sollender Aufklärung verhüllend.

Darum ist es gleich beim ersten Religionsunterricht der Jugend eine der wichtigsten Angelegenheiten des Seelsorgers, daß er, indem er das Herz zum Guten erweckt, vorzüglich auf den Verstand einwirke; daß er sich selbst hüte, nicht die Einbildungskraft der Jugend, die ohnedem bald thätig ist, allzulebhaft zu reizen; daß er sich kein Verdienst daraus mache, durch rührende Neben Gefühle zu erregen und Herzen zu erschüttern, sondern die Anregung frommer und schöner Empfindungen nur zu Nebenmitteln gebrauche, die vom Verstand ergriffene Lehre schöner, liebenswürdiger und dem gesammten menschlichen Wesen verwandter zu machen.

Prediger, Aeltern, Lehrer, Erzieher, die dieses versäumten, und mehr darauf ausgingen, die Jugend zu rühren, als zu belehren, haben leider gegen ihre Absicht oft den fürchterlichsten Schaden gestiftet. Verschwinden die Nührungen und Spiele der Einbildungskraft, dann treten die Zweifel des erwachenden Verstandes ein. Die Erfahrung bezeugt es hundertfältig, daß Ir-

religiöse, daß selbst sein wollende Gottesläugner (denn wahrhafte Gottesläugner hat es noch nie gegeben) in ihrer Jugend die eifrigsten Schwärmer waren. Die Erfahrung bestätigt es noch überall, daß da, wo der größte Aberglaube wohnt, auch die ärgsten Religionspötker zu finden sind.

Was heißt nun Gott und Jesum lieben? Diese Frage, welche mir so leicht beantwortlich schien, ist es nun nicht mehr, je länger ich über ihren Sinn nachdenke. Er ist ein Geist! Mißtrauisch gegen die Einmischung und die Gewalt irdischer Empfindungen soll ich ihn, als Geist, geistig lieben.

Und was ist nun die reine Liebe zu Gott? — Das ist die Liebe zu Gott (so spricht Gottes Wort), daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. (1. Joh. 5, 3.)

Und was ist nun die wahre und reine Liebe zu Jesu? Höret die Worte Jesu selbst! Er spricht: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. (Joh. 14, 23.) Und Jesu Wort, die Hauptsumme seiner ganzen Lehre, ist: Du sollst Gott über Alles, deinen Nächsten wie dich selbst lieben. Du sollst vollkommen sein, gleich wie dein Vater im Himmel vollkommen ist! (Matth. 5, 48.)

Nicht also in bloßen Andachtsübungen, in frommen Gebeten, in Beobachtung religiöser Gebräuche, in sehnsuchtvollen Gefühlen, drückt sich die reine Liebe zu Gott und Jesu aus, sondern in Nachahmung Jesu und in Aehnlichwerden der Gottheit.

Es ist eine Unmöglichkeit, daß wir das unsichtbare, höchste Wesen mit irdischer Liebe, wie einen Menschen, lieben, — und geschieht es, so stehen wir in Gefahr, uns in Empfindeleien, in Träumen der Einbildungskraft zu verlieren. Wir sollen Gott durch das Streben unserer Seele lieben, ihm näher zu kommen, ihm ähnlicher zu sein. Der höchste Grad der Liebe ist die Sehn-

sucht zur innigsten Verbindung und Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande. So sei denn mein Streben auch nur Verbindung, Vereinigung mit Gott. Vereinigung mit der Gottheit aber ist nichts Anderes, als daß ich mich durch Jesu Wort und Lehre vergöttliche, daß ich in meinem ganzen Wesen vollkommen werde, göttlich=wohlthätig wolle, göttlich=wohlthätig denke, göttlich=wohlthätig handle.

Indem ich ganz im Sinn Gottes lebe und wirke, löset sich mein Geist in der Gottheit auf; ich bin der Gottheit Werkzeug zur Beglückung der Menschen auf Erden; ich bin, ich werde Jesu Bruder, der mich Bruder nannte; ich werde Gottes Kind sein.

Dies ist Liebe zu Gott, wie sie sein soll, wie sie Jesus wollte. Sie ist nicht ein leeres Gefühl, sondern selbstbeseeligendes Handeln.

Inzwischen wir sind Menschen — Geist und Körper wirken jederzeit in inniger Verbindung. Wir können uns und sollen uns schöner Aufwallungen des Gemüths nicht bei den Erinnerungen an Gott erwehren. Gefühle sind nur schädlich in der Religion, wenn wir aus ihnen die Hauptsache machen, und die Thaten vergessen, welche Gott gebot. Gefühle sind, wenn wir uns ihnen nicht ganz allein hingeben, die wirksamsten Mittel zur Erhebung unsers bessern Selbstes, zur Stärkung unsers Gemüthes im Guten. Der Mensch würde in träger Gleichgültigkeit verderben, und stille stehen auf der Bahn der Vollkommenheit, wenn nicht zuweilen ein Sturm der Empfindung uns mit sich fortrisse.

Achtungswürdig sind jene schönen Aufwallungen des Gemüths, welche die Betrachtung der Größe Gottes in der Natur oder in den Verhängnissen unsers Lebens hervorruft. Achtungswürdig ist die heilige Begeisterung, welche uns in dem Gedanken an Jesu Vollkommenheit und Offenbarung, an seine Liebe, an seinen Welterlösertod ergreift. Achtungswürdig ist das himmlische Feuer

der Andacht, von welchem unsere Seele im stillen Gebet erglüht, wenn sie zu dem unendlich großen und guten Geber alles Guten hinanschaut.

Wir sind Menschen. Kinder sind wir in der herrlichen Reihe der Geister, deren Edelste Gott unendlich näher stehen, als wir. So wollen wir denn unsern Gott auch mit diesem kindlichen Gemüthe lieben, das er uns ja selbst verlieh. So wollen wir ihn ewig anrufen: Abba, lieber Vater im Himmel! wie Jesus selbst ihn anrufen und lieben lehrte. So wollen wir uns der Thräne nicht schämen, die wir in der Einsamkeit weinen, wenn wir uns vor dem ewigen Vater beugend hinwerfen. Auch unsere Thräne ist ein Gebet, auch unser Seufzer ein Wort des Herzens, auch das Feuer der Andacht, welches aus unsern Augen glänzt, von unsern Augen wiederleuchtet, ist eine Verehrung des Allerhöchsten.

Wir sind nur Kinder, Unmündige, Schwache im großen Reiche Gottes. Als Kinder liebst Du, o liebevollster Vater, uns! Wir können nicht mit Engelszungen Dich preisen, aber Du forderst es auch nicht von uns. Du hörst auch unser unmündiges, geringes Lallen gern; nicht was wir thun, nein, was wir Dir sein möchten, das ist Dir wohlgefällig. Nicht daß ich Dir feierliche, irdische Opfer bringe, nicht daß ich Dir zu Ehren festliche Uebungen anstelle, wie man etwa schwachen Menschen zu Ehren anstellt — nein, dies ist es nicht, was Dein Wohlgefallen erwecken, was meine Liebe zu Dir bezeugen kann: sondern daß ich Deinen Willen auf Erden erfülle; daß ich Jesum in meinen Brüdern auf Erden liebe; daß ich rastlos Gutes erdenke, nützlich wirke, Segen, Wohlstand, Frieden und Freude um mich her verbreite, so weit meine Kraft ausreicht.

Mag doch ein Kind zum Preis seiner Aeltern glänzende Feste begehen, es liebt dennoch seine Aeltern nicht, wenn es dem Willen

derselben ungehorsam ist, und nicht ihre Gebote thut. Mag doch ein Kind gegen Vater und Mutter mit den besten Gefühlen erscheinen, schmeicheln, seufzen, sich demüthigen, küssen, voller Sehnsucht nach ihnen sein — es liebt dennoch Vater und Mutter nicht in Wahrheit und Aufrichtigkeit, wenn es die Lehren der Mutter zu schwer findet, und die Gebote des Vaters nicht halten will. So, o mein Vater im Himmel, empfinde ich es wohl, daß ich, um Dich wahrhaft zu lieben, und diese Liebe zu bezeugen, Deinen Willen bei allen Anlässen meines täglichen Lebens erfüllen muß.

Und das will ich! O verleihe mir zu der Größe dieses erhabenen Willens auch Größe der Kraft. Ja, auch diese verleihest Du! Nie ist der Mensch zum Gutesthun zu schwach, wenn er es nicht selbst sein will, und das Vermögen nicht mißbraucht, welches Du ihm verliehen. So will ich denn liebevoll handeln, weil ich Dich liebe; so will ich denn edel und nützlich wirken, Frieden und Wohl befördern, wo ich kann, weil das göttlich ist. Und wenn ich an jedem Tage auch nur einem Menschen eine Freude machen kann, so wird mir werden, als hätte ich schon viel gethan. Ach, wie mancher Tag ging hin, an welchem ich statt Freude Betrübnis verursachte! Ach, wie manchen Tag habe ich verloren! Wie oft vergaß ich Gott zu lieben!

30.

Die Wahl der Lebensart und des Berufs.

Mark. 1, 16 — 18.

Mein Loos in dieser Welt
Sei stets, wie Gott gefällt;
Dich, Vater, laß ich's wählen.
Dann kann es mir nicht fehlen,